

Von den Schwierigkeiten ein Mann zu sein – Wolfgang Hilbigs Leben und Schreiben

Hans Christian Stillmark , Potsdam

Öz

Erkek Olmanın Zorluğu Üzerine – Wolfgang Hilbig’in Yaşamı ve Yapıtı

Bu makale, Wolfgang Hilbig’in metinlerini dikkatle izleyen okurlarını, eser için Alter-ego figürü olan kahramanlarının libidosundaki sorunlarının ne olduğu sorusu ile karşı karşıya getirmektedir. Bu sorunların birçok metinde ve sabit olarak tekrar eden süreklilik arz etmesi, örneklerle gösterilecektir. Bu olgunun açıklaması makale sonunda tartışmaya açılacaktır. Hilbig’in kahramanlarının söylemi, yazarın sorunsal söylemine uzanacaktır.

Anahtar Sözcükler: Wolfgang Hilbig, otobiyografik yazma, Erkeklik sorunları, Savaş sonrası Almanya’da çocukluk.

Abstract

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit einer Frage, die aufmerksamen Lesern von Wolfgang Hilbigs Texten vor Fragen stellt, der Frage nach den Störungen in der Libido seiner Protagonisten, die zugleich Alter-Ago-Figuren im Werk sind. Dass sich diese Störungen über viele verschiedenen Texte und in einer konstant wiederkehrenden Dauer zeigen, wird durch Beispiele nachgewiesen. Es wird eine Erklärung dieses Phänomens am Schluss des Beitrags zur Diskussion gestellt. Dabei geht der Diskurs von den Protagonisten Hilbigs bis in den Diskurs um die Problematik des Autors über.

Schlüsselwörter: Wolfgang Hilbig, Autobiografisches Schreiben, Störungen der Männlichkeit, Kindheit in Nachkriegsdeutschland

Einleitung

Mein Beitrag geht den Fragen nach, wie sich im Leben wie im Schreiben des Autors Wolfgang Hilbig (1941-2007) neben den Bruchlinien der Existenz als Autor und als Arbeiter, der Spannung seiner polnischen Herkunft und seiner deutschen Heimat sowie seinen familialen Konflikten ein weiteres Problemfeld abzeichnet, das ich als Störung der Geschlechtszuordnung vorerst bezeichnen will. Im Folgenden seien daher wichtige Spannungsbögen lediglich nur skizziert, die aus Hilbigs Persönlichkeitsstruktur abgeleitet sind, und die variiert in seine Texte transferiert wurden. Es handelt sich bei dieser Überführung keineswegs um geradlinige Umsetzungen im Sinne eines platten Widerspiegelungsklischees, wie mglw. zwei Romantitel Hilbigs – “«Ich»“ oder “Eine Übertragung” - nahelegen könnten. Die Konstellationen im Werk sind, wie der Autor völlig zu Recht immer wieder behauptet hat, “erfunden”. Aber, wie es bei Texten, die mit dem Stoff des Autobiografischen arbeiten, immer ist, die Grenzüberschreitungen des wirklich Erlebten und des Erfundenen sind fließend. So ist es möglicherweise paradox und es erscheint unzulässig, dass die von mir beobachteten Spannungen vom

Leben ins Werk und vom Werk wieder zurück ins Leben des Autors transferiert werden. Deshalb betone ich hier ausdrücklich: sie gehen nicht in adäquater Weise zu einem Übersetzungsverhältnis von eins zu eins vom Leben ins Werk, vielmehr sie sind als Suprastrukturen über Leben und Werk liegend anzusehen. Man kann sich sie als verallgemeinerte Spannungsbündel vorstellen, die zu ihrer Konkretisierung durch den Autor wie den Leser dekonstruiert werden müssen. Die genauere Kennzeichnung der Spannungen, die den Autor von „«Ich»“ betreffen, sollen hier im Folgenden, wenn auch nicht vollständig, so aber des Überblicks wegen erläutert werden.

Spannungen I Arbeiter/Schriftsteller

Eine erste Spannung, die von Wolfgang Hilbig am auffälligsten in sein gesamtes Werk eingeschrieben wurde, ist die zwischen dem Arbeiter und dem Schriftsteller. Sie ist zugleich die bekannteste Konstellation, auf die wissenschaftliche Darstellungen häufig hingewiesen haben, denn die wiederholt im Werk anzutreffenden Strukturen der Alter Ego-Gestalten in Hilbigs Texten variieren immer erneut diese Polarität. So ist bspw. der Heizer im Keller, der gleichzeitig literarische Texte verfasst, mehrfach im Werk Wolfgang Hilbigs anzutreffen. Die Heizer-Gestalt entspricht einem biographischen Fakt im Leben Hilbigs. Gleichmaßen ist sie, indem sie ins Werk transformiert wurde, in eine Fiktion verschoben. Sie entspricht damit nicht mehr der Wahrheit im Sinne des wirklichen Lebens des Autors, sie ist zur literarischen Zeichenfolge mutiert und steht der Arbeit am Verstehen zur Disposition. In den Texten „Die Weiber“ (1987), „Alte Abdeckerei“ (1991), „>Ich<“ (1993), „Die Arbeit an den Öfen“ (1994) bis hin zu den letzten Veröffentlichungen ist Hilbigs Werk von dieser Spannung durchzogen.

Spannung II: Fremd in Meuselwitz

Da Hilbigs Großvater mütterlicherseits, Kasimir Startek am Beginn des 20. Jahrhunderts vom polnischen Bjelgorai¹ ins Ostthüringische nach Meuselwitz gezogen war, um als Bergarbeiter in der dortigen Kohleindustrie Arbeit zu finden, hatten seine drei Töchter (die Mutter Wolfgang Hilbigs, Ilse Marianne wurde 1919 geboren) im vom Rassismus und Chauvinismus verseuchten Deutschland der ersten Jahrhunderthälfte besondere Schwierigkeiten. Der Großvater, der zeitlebens seine mitgebrachte Muttersprache ins Deutsche einflocht, lebte mit seiner Familie in einem Stadtteil, der in Meuselwitz die „Asche“ genannt wurde. Die Ansiedlung der Fremden in der „Asche“ trug gewollt oder ungewollt zur Stigmatisierung der Familie bei. „Meine Mutter [...] erfuhr während ihrer Schulzeit sehr früh, welchen Makel ihr Vater darstellte. Sie erinnert sich des vereinten schallenden Gelächters der Mitschüler ihrer Klasse, wenn sie öffentlich Namen und Herkunft ihres Vaters nennen musste. Dies war noch vor der Nazizeit [...]“ (Hilbig 1986: 214). Diese Differenz ist ins Hilbigsche Werk eingeschrieben. Sie kann durchaus vertieft analysiert und mitgelesen werden, was hier aber zu weit führen würde (mehr zu dieser Spannung siehe Stillmark 2013: 101-112). Kurzum: Auch Wolfgang Hilbigs Vater der 1909 geborene Max stammte von Meuselwitz aus gesehen aus dem Osten, genauer aus dem niederschlesischen Neurode

¹ Die Angaben über die Herkunft des Großvaters differieren. Nach Margret Franzlik wurde Kasimir Startek als Kazimierz Starlek in Ujsie (Kreis Lublin) am 4. Januar 1888 geboren und kam über Bayern nach Meuselwitz. Vgl. Franzlik Margret 2014: 15ff.

(heute Nowa Ruda) (vgl. Franzlik 2014: 15 und 26f.). Hilbigs Eltern waren also in Meuselwitz Zugereiste und hatten Schwierigkeiten dort anerkannt zu werden.

Spannung III: Vaterlos mit einem Gespenst im Rücken

Weiter soll hier auf eine dritte Besonderheit, die sich in Hilbigs autobiographisch geprägtem Werk auffinden lässt, hingewiesen werden: Es ist die Abwesenheit der Vater-Figur im Leben des Wolfgang Hilbig, zugleich auch die ambivalente Existenz des Vaters in den Texten Hilbigs. Der Vater ist da, aber zugleich ist er auch nicht da. In seiner Benennung ist in der Familie zugleich sein Fehlen bezeichnet, was nicht nur sprachstrukturelle Gründe hat. Der Vater Max Hilbig, den Ilse Startek 1941 heiratete, war seit 1943 im Russlandfeldzug der Wehrmacht als Verschollener gemeldet worden.² Hilbig thematisierte dies u. a. in dem Langgedicht "prosa meiner heimatstraße" (vgl. Hilbig 2008a: 238-263 [darin Teil 5: vaterland der asche, 261-263]). Er unternimmt im Gedicht eine Reise in die mythisch aufgefasste Ostregion, die als Herkunft des Großvaters, aber auch als zu verurteilende schuldbeladene Kolonisation durch den Vater gekennzeichnet ist. Im Gegensatz zu den Mitschülern, deren Väter nach und nach aus dem Krieg heimkehrten, vermisste Wolfgang Hilbig schmerzlich den Verschollenen. In seinen späteren literarischen Texten wurde der Vater aber auch von ihm mit den Kriegsverbrechen der Deutschen in Zusammenhang gebracht. Der fehlende Vater ist für die Kindheit und Jugend Hilbigs insofern als präsent mitzudenken, als der Schlafplatz des jungen Wolfgang im Ehebett an der Seite seiner Mutter bis zum Tode der Großmutter (1953) zugewiesen war. Die Umstände des (gewaltsamen?) Todes der Großmutter und der Umzug des Schlafplatzes für den jungen Hilbig sind Gegenstände einer späten Erzählung (vgl. Hilbig 2009b: 507-510). Die Vorgänge um den Tod der Großmutter finden sich auch in Natascha Wodins Roman "Nachtgeschwister" wieder, die darin kaum fiktional konstruierend die Zeit mit Wolfgang Hilbig als ihrem Geliebten und Ehemann beschreibt (vgl. Wodin 2009: 92 f.).

Spannung IV: «zwischen den paradiesen»³ - zwischen den Geschlechtern?

Wenn im Folgenden Fragen der Sexualität und der Männlichkeit sowohl zum Autor Hilbig, aber auch zu seinen Figuren und sogar zu einer literarischen Figur, die seine ehemalige Frau Natascha Wodin entwarf und die Hilbigs Züge trug, erörtert werden, soll vor allem einem Bedürfnis nach Deutung der vielfach im Werk thematisierten sexuellen Störungen nachgegeben werden. Es ist dies kein Delektieren an Intimitäten und es ist kein voyeuristischer Blick am Werke, die Texte werfen vielmehr Fragen auf, die nicht einfach zu beantworten und zu bewerten sind. Dem Werk Hilbigs und seiner Person als Autor gegenüber ist die Haltung von Respekt und Hochachtung zugrunde gelegt. Bisher sind diese Auffälligkeiten im Hinblick auf die Sexualität, soweit mir bekannt ist, noch nicht thematisiert worden.⁴

Bereits im lyrischen Frühwerk ist die Merkwürdigkeit einer Störung im Empfinden eigener Männlichkeit markiert. Ein frühes Gedicht aus dem Jahre 1966 mit dem Titel "befindung" (Hilbig 2008c: 17). lese ich als Verweis auf eine Problematik,

² Auch ein Onkel Wolfgang Hilbigs, Kurt (1923-1942) starb während des Russlandfeldzuges. Vgl. Franzlik 2014: 17f.

³ Vgl. Hilbig 2008b: 105-106.

⁴ Hilbigs Erzählung "Die Weiber" bildet freilich eine Ausnahme.

die sich mit einiger Konstanz und in differenzierenden Variationen in Hilbigs Werk immer wieder erneut auffinden lässt:

“mein bett ist leer und es regnet
ich liege im leeren bett
es ist kalt und
regnet

nichts liegt
auf mir unter mir
weicht wasser
durch die matratzen zwischen
meinen beinen ist
nichts

ich liege allein abgedeckt
ist das dach zerschlagen
die fenster in mir
schreit es und
es regnet

niemand liegt im leeren
bett lasst mich
aufstehn –”

Um die Konstellation zu wiederholen: “[...] zwischen / meinen beinen ist / nichts [...]”. Die befremdliche Empfindung, die vom Autor als “befindung” benannt wurde, muss in einer flüchtigen Erstlektüre nicht sofort als das Signal einer sexuellen Leerstelle erfasst werden. Auffällig ist zunächst der stockende Ton, der beim Lesen durch die Enjambements und die fehlenden Satzzeichen erzwungen wird. Mit dem “nichts” “zwischen meinen beinen” wird aber dennoch auf ein für Männer ungewöhnliches bzw. fehlendes Geschlechtsmerkmal hingewiesen, das stutzen lässt. Im Verlauf des Gesamttextes wird hier von dem anzunehmenden, männlichen lyrischen Subjekt zumindest ein Potential angedeutet, das konnotativ im Fortgang des Gedichts auf eine aktivierte männliche Sexualität weist. Einiges behauptet und bezeichnet das Phänomen männlicher Sexualaktivität, das aber zugleich auch wieder zurückgenommen erscheint. Weist der Zielpunkt des Gedichtes “aufstehn” nicht nur auf den Vorgang des Vom-Bett-Aufstehens, sondern auch auf die Erektion eines männlichen Geschlechtsteils, das in der Mitte des Gedichts angenommen werden kann, hin, so irritiert das dort aber behauptete “nichts”. Ist der evozierte Zusammenhang hier gesetzt und wieder fluchtartig verlassen? Erweist sich das Lesen des Gedichts wie eine verwischte Spur, die, kaum, dass sie wahrgenommen werden kann, auch schon wieder ins Verschwinden gebracht wird? Ein schönes Beispiel für eine Dekonstruktion? Genaugenommen ist nämlich das “aufstehn” nicht mit der Aufrichtung des männlichen Glieds oder dem als “nichts” zwischen den Beinen benannten Phänomen kongruent. Die Einzelemente einer männlichen sexuellen Erregung mögen zwar genannt sein, die sprachliche Nachbildung derselben bleibt aber lückenhaft. Es bleibt in der Schwebe, unklar und ungenau bezeichnet, ob sich das Aufstehen auch auf ein Aufrichten des männlichen Sexualorgans beziehen lässt. Wenn ich als Interpret dennoch dieses Verständnis hier zur Diskussion stelle, dann deshalb, weil in Hilbigs Werk, das die Erektion männlicher Sexualorgane wiederholt

thematisiert und nicht etwa nur beiläufig am Rande beschreibt – siehe “Kommen”⁵ - eine solche Deutung nicht ungewöhnlich ist. Der Autor spielt mit diesen Zuordnungen, die sich für den Leser ergeben, die aber auch wiederum sich als Irreführungen erweisen können. Er überschreitet in seinen Texten Tabus des in seiner Entstehungszeit Unsagbaren sowie Peinlichkeitsschwellen und Schamgrenzen.

Für die zitierte “befindung” hinzugedacht werden muss eine weitere Paradoxie: Das Liegen im leeren Bett, das das “ich” in der ersten Strophe behauptet, verweist ebenso auf eine Unmöglichkeit. Es wird in der letzten Strophe noch einmal, diesmal aber in gesteigertem Maße ad absurdum geführt: “niemand liegt im leeren / bett [...]”. Auch hier beherrscht eine “abwesenheit” (vgl. Hilbig 1979). die Szene, die dem ganzen Gedichtband - dem Debütband Hilbigs - seinen Titel gab. Was für ein Ort ist das Bett dieser “befindung”? Wo befindet sich wer? Was ging verloren und muss gesucht werden? In einer Rezeptionssituation, die sich nicht auf die sexuellen Konnotationen einlässt, steuert die Aufmerksamkeit nicht sofort zum Thema “Männlichkeit”. Dieses scheint zwar präsent, ist aber zugleich auch entzogen oder driftet in ein Verborgenes.

Ein anderes Gedicht nimmt auf die gleiche Stelle des Körpers Bezug, widmet sich aber dem Material des Schreibens. Es heißt “die namen”, dessen erster Teil so endet:

“Die namen nehmen gestalt an schreckliche
bärtige götter sie heulen nach feuer
Und schwert sie werfen mich aufs bett
Und öffnen mir die schenkel” (Hilbig 2008: 103)

Das Gedicht aus dem Jahre 1977 markiert erneut die Problemstelle des Autors, der in Gestalt des lyrischen Ichs auf sich verweist. Die Wesen, die von den “namen” ausgehen und die als “schreckliche bärtige götter” handgreiflich in Richtung des Geschlechtsorgans werden, statten sich mit “feuer” und “schwert” aus. Sie haben strafende Funktion und deuten eine Kastration an. Wenn folgerichtig im folgenden Teil von “blut und kastrationsurin” (was ist das eigentlich?) die Rede ist und die Worte “liebe glück, verwirrung [...] panik aufruhr” eine Klimax bezeichnen, sind Empfindungen bezeichnet, die von Schmerz und Lust durchquert sind. Der fruchtbare Moment einer wohlgestalteten Signifikation entwindet sich dem Schreibenden, mit dem das Gedicht anhebt. Es sind damit gewalttätige Verläufe markiert, die den Schreibvorgang begleiten und die ihn mit einer selbstzerstörerischen Eigendynamik versehen. Die Namen, so scheint es, zeugen den Schreiber, erzeugen dabei auch dessen Geschlecht und verdoppeln sich, entwickeln zugleich eine repressive Gewalt, die sie dem Schreibenden antun, um diesen zu entmannen. Der Verweis auf Lacan, der an dieser Stelle sich aufdrängt, würde zu einem intellektuellen Abenteuer führen. Das wäre aber vielleicht zu kurz gegriffen. Ich verstehe das Gedicht daher als markantes Gebilde einer Signifikation, die sich selbst bezeichnet und zugleich aufhebt, die ihre Herkunft und ihre Generation (“die grenzen des landes meiner generation”; alle Zitierungen ebd.) ent-ziffert. In den Grenzen und Entgrenzungen sind auch die geschlechtlichen Identitäten aufgehoben. Sie sind dies in dem bekannten dreifachen hegelschen Sinn aufgehoben, also anwesend wie abwesend.

⁵ In der Erzählung “Kommen“ erinnert sich ein erwachsener Ich-Erzähler an ein frühpubertäres, wiederholtes Masturbieren im sonnengewärmten Schlamm. Weiter unten im Text wird auf die Erzählung ausführlicher eingegangen.

In der 1986 entstandenen Erzählung "Kommen", die Hilbig auch gern vorlas, wenn er mit Ungewöhnlichem sein Publikum zu provozieren suchte, ist von einem Mann die Rede, der in einem Haushalt mit Mutter, Tante und dem Großvater aufwuchs. Es ist dies eine familiale Konstellation, die in Hilbigs wirklichem Leben anzutreffen war. Die fortgesetzten Streitereien im Hause vollzogen sich zwischen den Frauen und den Männern, genauer, sie entzündeten sich vor allem durch den an der Schwelle zur Jugend stehenden Jungen. Obwohl die Frauen in der Übermacht waren, endeten die Auseinandersetzungen, wie die Erzählung versichert, immer im lauthals verzweifelten weiblichen Aufschrei: "Ins Wasser! Ins Wasser! Ich gehe ins Wasser!" (Hilbig 2009a: 359). Der Junge kommt häufig zu spät nach Hause und widersetzt sich den Zärtlichkeiten. "Los, komm... bin ich dein Liebling? Komm, sag's mir! Drängte mich schnurrend eine meiner Tanten [...]" (ebd., 361). Der Junge verweigert sich aber den Aufforderungen: "Früher noch, als ich erst acht oder zehn war, wusste ich ihnen entgegenzutreten, hatte meinerseits die Stimme erhoben, ebenfalls schreiend: Ich komme nicht ... nein, nein! Niemals, ich will nicht kommen [...]" (ebd., 363). Um den Drohungen der Frauen zu entgehen, flüchtet der Heranwachsende auf eine Insel, die in einem abgelegenen Waldsee liegt. Abgeschirmt, im warmen Schlamm badend erlebt der Junge eine körperliche Sensation, die kaum anders als ein Samenerguss zu deuten ist. Er nimmt seine Verschmelzung mit "Fäulnis und Wasser" wahr, "ununterscheidbar von den Elementen um mich und über mir, mit denen ich mich vermischt hatte." (Ebd., 365f.) Fortan sind die gellenden Rufe der Frauen verstummt, es zieht eine Fremdheit zwischen dem Jungen und den Frauen herauf, die sich u.a. so auswirkt:

Zwecklos, jetzt zu bekennen, wie ich sie liebte, zwecklos, ihnen zuzugeben, was sie einst unter Drohungen von mir gefordert hatten, den unumstößlichen Beweis meiner Liebe, jenen flüssigen Beweis meiner Liebe, der sie alle einschließen sollte ... und den in mir zu mobilisieren ich nicht mehr die Kraft hatte. In alle den Jahren, die mir versunken waren, hatte ich die Namen der Liebe in mir zu sammeln versucht, einen Fluß von Namen, eine Regenflut von Wörtern, eine hochaufschäumende Halde von Liebeswörtern sollte es sein ... ich fand sie nicht, oder die Wörter fanden *mich* nicht. (Ebd., 366; Hervorhebung im Original)

Als Erwachsener sucht der Erzähler noch einmal den Waldsee auf, der Zauber ist aber entschwunden, ein nebliger Schleier kündigt gespensterhaft den eigenen Tod an. Zum Sterben ist es aber noch zu früh. Der Protagonist tritt an die nun versunkene Insel und uriniert in deren Richtung. Die Erzählung endet in diesem Vorgang:

Keuchend begann ich mich zu entleeren, als ob ich so ein Band herstellen konnte zwischen der Erde und mir, dampfend pißte ich ins Wasser, schmerzhaft ergoß ich mich und ließ mich vollkommen auslaufen, in das dunkle Wasser, auf dem die geilen weißen Kleider schwammen. (Ebd., 367f.)

Der Erzähler trägt als Mann offenkundig alle Kennzeichen, die normalerweise dieser Bezeichnung zugeordnet werden, es ist aber auch unübersehbar, dass es in den sozialen Beziehungen kriselt und er im Hinblick auf seine sexuelle Potenz Störungen unterliegt. Die Erzählung kennt ein Davor und ein Danach, ein Einst und ein Jetzt. Sie zerfällt in eine Vergangenheit, in der es Liebe gab und eine Bewegung, die wünschbar erschien als Begegnung zwischen den Geschlechtern. Wenn dabei den Frauen die konventionelle Symbolik des Wassers zugeordnet werden kann, bleiben dem männlichen Gegensatz das Land, der Steg und die Insel vorbehalten. Beides vermischt sich auf der Ebene des Elementaren im Schlamm, nicht jedoch auf der der Menschen. Als die Zeit der Reife

vorüber ist und der erwachsene Mann nun die Nähe der Frauen sucht, sind sie ihm entzogen. Ja, das männliche Geschlechtsorgan funktioniert nur noch als Ausgussgefäß zum Urinieren, ist damit auf eine unfruchtbare Impotenz reduziert. "Entzündet von einem tauben Blitz" (ebd., 367). zu sein, entspricht der Empfindung für diese Entmännlichung, die stattgefunden hat mit dem Eintritt ins Erwachsenenendasein. Der Widersinn, der in der Metapher vom "tauben Blitz" ausgedrückt ist, wiederholt sich in Bezug auf die Beschreibung der sexuellen Phänomene. Dabei ist festzuhalten, dass sich diese Beschreibung nicht etwa auf ein Leben in einem als falsch empfundenen biologischen Geschlecht, oder einem kulturell dem Männlichen entgegen gesetzten Muster von Weiblichkeit bzw. in einem homosexuellen Begehren auflösen ließe. Es ist eine Störung zu beobachten, die einem dem äußeren Anschein nach männlichen Menschen widerfährt.

Bevor eine Deutung ansetzt, seien noch andere Beispiele aus Hilbigs Werk betrachtet. Zu Lyrik und Erzählung tritt nun der Roman, worin mehr Raum zur Beschreibung vorhanden ist:

C., die Hauptgestalt aus dem Roman "Das Provisorium", ist ebenfalls sexuellen Störungen und dies in einem außerordentlichen Maße unterworfen. Wiederum ist C. eine Alter ego-Gestalt Wolfgang Hilbigs. Er entstammt der Gegend um die Kreisstadt A. – das mag man als das dem Geburtstort Meuselwitz benachbarte Altenburg deuten –, hält sich (wie Hilbig) in Leipzig auf und fährt (wie Hilbig) mit einem Dienstvisum in den Westen Deutschlands, wo er in u. a. Hanau, Nürnberg oder München zeitweilig wohnt. Dass er mit einer russischstämmigen Schriftstellerin im Westen zusammenlebt, die im Roman Hedda genannt wird und dass Mona seine Freundin in Leipzig ist, unterstreichen Analogien in Richtung der Lebenssituation des Autors. Zwar nicht in den Details, so jedoch in Grundstrukturen ist C.s Lebenssituation der seines Autors nachgestellt. Man kann diese vielfachen Analogien als fiktive Konstruktionen auffassen oder sie in Beziehung zum Leben des Autors setzen, die beschriebenen Probleme um die deutsche Teilung und die Einheit, das Ende des Kalten Krieges, die besondere Situation eines Schriftstellers, der der Arbeiterschicht entstammt, die Probleme um die Alkoholsucht, die Unbehauetheit eines Autors zwischen den Welten, die Flucht vor der Entscheidung zwischen verschiedenen Lebenspartnern bleiben – all das scheint sich beim Protagonisten des Romans so zu ereignen, wie es etwa vom Autor erlebt wurde. Zweifellos ist es problematisch, diese Strukturen aufeinander zu beziehen. Seit langem hat sich eingebürgert, dass die literaturwissenschaftliche Arbeit die Sphären der Autorsituation von der seiner literarischen Widergänger trennte. Wenn der Autor den Stoff seines Lebens zum Gegenstand der Literatur macht, spricht man allenthalben von autobiographischen Zügen, die im Werk zu finden sind. Es gilt als ausgeschlossen, dass Extrapolationen vom Leben ins Werk vorgenommen werden und das ist im Hinblick auf eine biographisch eingeeengte Interpretation von literarischen Texten auch völlig in Ordnung. Dennoch muss man auch konstatieren, dass der Diskurs um die Lebenssituation eines Autors auch immer wieder in die Deutung seiner Werke Eingang findet, ja dass es einen Diskurs um den Autor gibt, der auf Annahmen, Vermutungen und Unterstellungen beruht, die letztlich sich als Konstruktionen erweisen. Ob dieser Diskurs sachgerecht oder schicklich ist, scheint eine Ermessensfrage zu sein. Die Puristen der Werkabgeschlossenheit sitzen ebenso bestimmten Annahmen und Prämissen auf, die keineswegs von objektiven Kriterien herkommen. Man wird das

Dilemma nicht lösen können, manchmal hilft es aber zum Verständnis von Unbestimmtheitsstellen, wenn man Argumente aus der Schreibsituation des Autors in die Deutung einfließen lässt.

C. beklagt, dass er zum Schreiben nicht in der Lage sei:

Fast jeder dieser Sätze begann mit dem Wörtchen ‚Ich‘ ... allein dies machte ihn so aggressiv, dass er den Zettel mit einem Fingerschnippen von der Tischplatte fegte. Die Bezeichnung *Ich* führte augenblicklich seine Impotenz herbei [...] (Hilbig 2000: 72)

Wie man weiß, hat Hilbig einen Roman mit dem Personalpronomen der ersten Person Singular verfasst, der ihn anlässlich der Publikation auf der Frankfurter Buchmesse zu einer Berühmtheit in Sachen Aufarbeitung der Stasi-Problematik unter DDR-Autoren positionierte. Dass diese Deutung nicht ganz der Intention des Autors entsprach, erklärt vielleicht die Aggression, die C. befällt, wenn er das “Wörtchen ‚ICH’” in seinen Texten formuliert. Das Missverstehen seitens der literarischen Rezeption mag aber nur eine Ursache darstellen, die die Aggression entstehen lässt. Ein umfassender Grund mag in der Identitätskrise liegen, die C. im “Provisorium” seiner Biographie im Zeitraum zwischen ca. 1985 und 1990 durchlebt.

Nun wird im Zitat das für den Untersuchungsgegenstand so wichtige Wort «Ich» hier in eine Verbindung zum sexuellen (Un-)Vermögen gebracht. Auch in einem nächsten Zusammenhang, im Verhältnis zu seiner neuen Freundin Hedda ist das sexuelle Begehren C.s problematisiert:

Er hatte nach einem halben Jahr, spätestens nach einem dreiviertel Jahr zu seinem Entsetzen bemerkt, dass sein Verlangen nach Hedda abnahm, dass sich bei ihm Anzeichen von Übersättigung zeigten. Das war eine nahezu traumatische Erfahrung; er hatte das schon zweimal hinter sich. / Als er auf diese Weise in Not zu geraten begann, zwang er sich noch längere Zeit mit Hedda zu schlafen. Die ersten Male war Hedda noch darüber hinweggegangen, dann hatte sie zu ihm gesagt: Wenn du nicht wirklich willst, dann laß es bleiben. Du strengst dich an, als ginge es um dein Leben. / Es geht auch um mein Leben, dachte er, sagte es aber nicht. (Hilbig 2000: 139).

Zwar steht die Impotenz, die C. gegenüber Frauen befällt nicht an erster Stelle im Roman, sie wird im Verlaufe des Textes mit der Schreib- und Identitätsstörung gekoppelt, die C. erfasst:

Die Impotenz beherrschte ihn in jeder Hinsicht. Er musste das Land wechseln, das Gesellschaftssystem, das politische Lager. Aber er hatte von dem verdammten Volk nicht die geringste Unterstützung. Er musste das Wetter wechseln, seine Liebschaften, seinen gesamten Gedankenhaushalt. Über vierzig Jahre hatte er in seinem Leben herumstagniert, jetzt war es Zeit, daß er damit Schluß machte. (Hilbig 2000: 243)

Es liegt nahe, die Impotenz als eine vom sozialen System hervorgebrachte Schwäche der Männlichkeit zu deuten. Dass sie das Sozialverhalten betrifft, ist bestimmt zutreffend, ob aber damit die Faktoren, die auf einer Makroebene des Sozialen verortet werden, allein als Verursacher der Impotenz wirksam sind, muss bezweifelt werden.

Andernorts im Roman gibt C. zu erkennen, dass er seinen an der Schwelle zum Alter stehenden Körper inzwischen voller Hass betrachtet:

Im Spiegel war der Rumpf eines fröstelnden weißlichen Männerkörpers zu sehen, hart an der Grenze zum Alter, ein feuchter, klebriger, unbrauchbarer Körper, aufgeschwemmt, missachtet, abgedroschen, das dauernde Ziel von Haß und Verachtung, die von Gott und aller Welt ausgingen. (Hilbig 2000: 261)

Die Unzufriedenheit mit dem alternden Körper ist es aber auch nicht allein, die zur Identitätsstörung führt. In Rückblicken steht dieser alternde Körper diametral entgegengesetzten Bewertungen aus der Jugendzeit:

[...] in seinem Körper steckte eine rohe, unverwüsthche, geradezu gnadenlose Gesundheit; er fror nicht im Winter und schwitzte nicht im Sommer, seine Augen erkannten noch die winzigsten der Buchstaben auf der Tafel an der Wand des Augenarztes, ein ums andere Mal war er in der Schule ans Pult gerufen worden, damit an seiner gleichmäßig arbeitenden Bauchmuskulatur eine vorbildliche Atemtechnik demonstriert werden konnte. Man bestaunte ihn [...] für seine sportlichen Leistungen, für die er bald stadtbekannt wurde. (Hilbig 2000: 258)

Da er es zu einer gewissen Prominenz gebracht hat, ist C. auch in Ton und Bild als ein Medienereignis wahrnehmbar. C. selbst verurteilt sich aber gnadenlos:

Er dachte an die Erschütterung, die er davongetragen hatte, als er sich zum ersten Mal im Fernsehen sah ... und die sich dann bei jeder nachfolgenden Gelegenheit wiederholte: Konnte er das sein, fragte er sich entsetzt, dieses gedunsene Wesen, das sich da auf dem Bildschirm vergeblich zu verkleinern suchte? Stimmt die fahrige Mißgeburt mit ihm überein, die auf der flimmernden Scheibe nach Luft und Ausdruck japste [...] Hatte diese Qualle etwas mit ihm zu tun? [...] Etwas Ähnliches widerfuhr ihm, wenn er seine Stimme im Radio hörte: ein zertretenes Sächsisch, er war der heulende Brei der südlichen ostzonalen Vororte, das verquetschte Gewinsel (das auch die meisten SED-Regierungsbonzen benutzten), in dem jedes Wort auf abstoßende Weise falsch und anmaßend klang. (Hilbig 2000: 233)

Es liegt nahe, dass als Erklärung die Symptome einer midlife-crisis hier addiert und diese als eine "normale" Alterserscheinung männlicher Biographien gedeutet werden. Sicherlich ist auch dies nicht von der Hand zu weisen. Bedingt durch den Alkoholismus, den altersbedingten körperlichen Verschleiß, die Abnahme der Libido, der Furcht davor, die zudem durch die Lektüre von psychoanalytischen und psychotherapeutischen Fachbücher geschürt (was zugleich gehasst wird), befördert C. sich in eine schwere Lebenskrise hinein, die ihn vereinsamt, von der Umwelt und sich selbst gegenüber entfremdet. Den stetig sich steigernden Minderwertigkeitsgefühlen, die ihn als Deutschen aus der DDR befallen, die Unsicherheiten sich selbst als Autor gegenüber werden auch genährt durch die Zweifel an der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht.

An anderer Stelle ist davon die Rede, dass C. schon seit früher Kindheit und Jugend dem eigenen Geschlecht mit einer großen Scham begegnet wird. So versucht der Knabe, dessen Schlafplatz an der Seite seiner Mutter im Ehebett ist, seine Genitalien vor der Mutter zu verbergen, besonders dann, wenn ihn Erektionen befallen.

Beinahe die ganze Kindheit über schlief er neben seiner Mutter, an seines Vaters Statt, der im Kessel von Stalingrad verschwunden war; erst der Tod seiner Großmutter hatte diese Lage beendet. Jede Nacht all dieser Jahre, an die er sich noch erinnerte, war er intensiv damit befaßt gewesen, eine Erektion seines Glieds zu verhindern, oder diese, wenn sie sich bei nachlassender Aufmerksamkeit doch einstellte, vor seiner Mutter zu verbergen. (Hilbig 2000: 220)

Scham und Pein befallen ihn anlässlich der Betrachtung seines erigierten Glieds, seine Erinnerung an die kindlichen Versuche die Erektionen zu unterbinden sind von Verboten gegenüber dem eigenen Körper und seinem Geschlecht wie von lustvollen Berührungen durchquert. Gegenüber den Geschlechtsorganen den eigenen wie fremden bildet sich, so könnte man es zusammenfassen, ein aggressiver Komplex heraus, der einerseits auf Ablehnung, Verleugnung und Vernichtung und andererseits auf Anerkennung und Bestätigung drängt. C. gerät wiederholt in Panik, er versucht sich selbst zu analysieren, seine Ängste werden zum Gegenstand seines Schreibens. Er wird völlig von diesen Panikattacken beherrscht, wenn er sich mit wissenschaftlichen Schriften seiner Situation nähern möchte. Besonders die Ratgeber-Kultur des Westens verärgert ihn. Er “empfand einen heftigen Widerwillen gegen die psychologischen und pseudo-psychologischen Banalisierungen” (ebd., 164) in den Medien. Eine Schlagzeile: “Für Männer: Starke Mutterbindung verantwortlich für Potenzprobleme!” (ebd., 165) versetzt ihn in Wutzustände. Dieser Komplex ist verantwortlich dafür, das C. nach seinen Bekundungen nicht in der Lage ist, weder mit Mona noch mit Hedda in einem Bett zu schlafen. Überhaupt sei, immer dann, wenn er eine Frau zu lieben sich selbst gestattete, diese Liebe zugleich von dem Auftreten einer anhaltenden Impotenz begleitet gewesen. All das mache ihm sein Leben zur Qual. Martha, die Frau seines Freundes H., die er nicht liebe, sei ihm als Sexpartnerin sehr willkommen: “Martha liebte er nicht, aber er wollte und konnte mir ihr schlafen, Er hatte förmlich Angst vor dem Moment, in der er begann, Martha zu lieben...” (Ebd., 204)

Man könnte noch weit mehr Belege für die Störungen im Selbstwertgefühl und dem Empfinden der eigenen Sexualität anführen. Wie sind diese Störungen zu erklären? Es ist möglich auf die Singularität dieses Empfindens für diesen speziellen Roman zu begrenzen und das als eine Figureneigenschaft zu deuten. Dem widerspricht aber m. E. die wiederholt an anderen Stellen des Werks anzutreffende Verhältnisse in den Beschreibungen des Körpers und der Sexualität der Figuren. Unterstrichen und herausgehoben aus dem Umkreis des gestalteten Werks wird die bestehende Problematik vor allem durch die Mitteilungen Natascha Wodins. Sie, die zwischen 1986 und 1999 Hilbigs Geliebte und Ehefrau war, hat in ihrem Roman “Nachtgeschwister” (Wodin 2009) das Zusammenleben mit Hilbig in fingierter Form aufgezeichnet. Wodin, die in Hilbigs “Das Provisorium” als Hedda auftritt, nennt ihren Romanheld Jakob Stumm. Die Grobstruktur der Handlung, wichtige Fakten und Informationen sind kaum verdeckt dem Erlebten entnommen. Auch sie schildert den plötzlich eingetretenen Lustabfall in ihrer Beziehung:

Lange Zeit hatte ich geglaubt, dass Jakobs so schlagartig erloschene Leidenschaft für mich sich früher oder später wiederbeleben würde, aber sie belebte sich nicht, im Gegenteil. Aus der Manie, mit der er mich einst begehrt hatte, war eine Phobie geworden. Jetzt genügte es, ihn an der Schulter zu berühren, und in seinen Augen flackerte Schrecken auf. Er lebte in ständiger Angst vor mir, vor meiner Einforderung dessen, was er für seine Mannespflicht hielt. Unentwegt redete er von dieser Pflicht, die er schon deshalb nicht erfüllen konnte, weil er, wie er mich ständig glauben machen wollte, nicht über die anatomischen Maße verfügte, um eine Frau zu befriedigen. (Hilbig 2000: 178f.)

Aufschlussreich finde ich auch die Beobachtung von Wodin über die Bekleidung im Hause, die Jakob Stumm im Roman zu bevorzugen beginnt:

Irgendwie war es einmal gekommen, dass er in ein Nachthemd von mir geschlüpft war, und das hatte ihm so gut gefallen, dass er seitdem seine Schlafanzüge ignorierte und nur noch meine Nachthemden trug. Er fühlte sich darin so wohl wie in keinem anderen Kleidungsstück, er betrachtete sich darin im Spiegel und war sichtlich entzückt, wenn ich ihm sagte, in Wirklichkeit sei er eine Frau. Es kam vor, dass er das Nachthemd den ganzen Tag nicht auszog. (Hilbig 2000: 194)

Hypothese und These

Mich führten diese und weitere Symptome zu der Hypothese, dass in Wolfgang Hilbig eine minimale, aber signifikante partielle Verschiebung zur Transsexualität zu konstatieren sei.

Diese Hypothese hatte mich zu den Thesen von Volkmar Siegusch geführt, der als Mediziner diese Thematik lange Jahre erforschte (Siegusch 1995 und 2013). Hilbigs solidarische Haltung zu Jayne-Ann Igel (vormals Bernd Igel), der eine transsexuelle Umwandlung durchlaufen hatte und sie auch zum Gegenstand eines literarischen Tagebuchs gemacht hatte (vgl. Igel 1991), schien die Hypothese zu stützen und doch musste sie verworfen werden. Ausgehend von den geschilderten Beobachtungen finde ich in Hilbigs Werk unter dem Aspekt des sexuellen Begehrens Besonderheiten, die zur eigenartigen Identität der Protagonisten gehören und die nicht ohne weiteres plausibel sind. Die Besonderheiten können als Auffälligkeiten oder Störungen einer normalen männlichen Aktivität gelesen werden. Der Männlichkeitsforscher Martin Dinges (vgl. Dinges 2005) wies mir schließlich den Weg zu einer plausiblen Erklärung, die jedoch umstritten bleibt: Dinges machte mich aufmerksam auf eine psycho-soziale Erkrankung, die als Parentifizierung in die psychoanalytische Literatur und Forschung eingegangen ist: Parentifizierung ist die Bezeichnung für eine Störung, die eintreten kann, wenn ein

[...] Kind seine Bedürfnisse nach Aufmerksamkeit, Sicherheit und Fürsorge aufopfert, um sich anzupassen und für die instrumentellen und emotionalen Bedürfnisse des Elternteils zu sorgen... Ein Kind kann beispielweise ein Verbündeter eines Elternteils sein, einen Elternteil emotional versorgen, der an Depressionen oder anderweitigen psychischen Erkrankungen leidet [...] es kann die Rolle des Sündenbocks, einer ‚guten‘ Mutter oder sogar die des sexuellen Partners übernehmen. (Schier, Egle, Nickel, Kappis, Herke, Hardt 2011; 61:364f.)

Vaterlosigkeit, so das Ergebnis der hier zitierten Studie, kann zu einer solchen Parentifizierung führen oder sie bedingen. Im Ergebnis werden in späteren Lebensalter Erscheinungen der Impotenz durch die Psychologen beobachtet. Besonders nach dem II. Weltkrieg sind Erkrankungen in Deutschland (gerade, weil relativ viele männliche Angehörige der Kriegsgeneration fehlten) in dieser Hinsicht gehäuft aufgetreten. Im Falle Wolfgang Hilbigs können die eingangs geschilderten spannungsreichen Suprastrukturen, die sich später in seinem Werk niedergeschlagen haben, durchaus dafür maßgeblich sein. In den nach „«Ich»“ geschriebenen Werken geht Hilbig noch offensiver auf diese, ‚seine‘ Problematik ein. Ausführlich schildert Hilbig in seinen Werken – vor allem im „Provisorium“ - wiederholt Szenen aus seiner vaterlosen Kindheit, seine frühen Jahre im Ehebett seiner Mutter, in der er einerseits die Stelle des Vaters einnahm, und andererseits gleichzeitig seine eigene beginnende Sexualität zu unterdrücken suchte. Mir scheint es nahe zu liegen, dass er die Parentifizierung als solche nicht erkennen konnte und darunter litt, was sich auch auf die von ihm erfundenen Alter Ego -Figuren im Werk ausdehnte. Dass er derart eng an seiner

Biografie entlang schrieb, unterstreicht für mich diesen Zusammenhang, denn auch Ingo Schulze, Hilbigs Schriftstellerkollege aus A. wie Altenburg, hatte bereits auf dem Umschlag des in der Bibliothek der Süddeutschen Zeitung zum Roman «Ich», das in der Reihe der großen Romane des 20. Jahrhunderts erschien, vermerkt: «Wolfgang Hilbig schreibt über das Ureigenste mit einer Rückhaltlosigkeit, die schockiert.» (Schulze 2008: Schutzumschlag)

Fazit

Für diese Untersuchung, die sich mit den Auffälligkeiten und Störungen der männlichen Potenz der Alter Ego-Figuren von Wolfgang Hilbigs Werk beschäftigt, kann resümiert werden, dass diese möglicherweise durch eine Parentifizierung in der Kindheit Hilbigs motiviert ist. Diese seltene psychische Beeinträchtigung kann eintreten, wenn Kinder die Position eines Elternteils vertreten, welches in der Familie unersetzlich vermisst wird. Die Leerstelle des seit Stalingrad verschwundenen Vaters kann unbewusst vom Sohn eingenommen worden sein, was sich erst relativ spät im weiteren Leben verdeutlichte und u. a. als Symptom von ausbleibender Libido manifestierte.

Literaturverzeichnis

- Dinges, Martin** (2005): *Männer- Macht-Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute.* Frankfurt/ M. und New York: Campus Verlag.
- Franzlik, Margret** (2014): *Erinnerung an Wolfgang Hilbig.* Berlin: Transit Buchverlag.
- Hilbig, Wolfgang** (1979): *abwesenheit. gedichte.* Frankfurt/ M.: S. Fischer Verlag.
- Hilbig, Wolfgang** (1986): Der Name meines Großvaters In: Kulesa, Hanne (Hg.): *Nenne / deinen lieben Namen, / den du mir / so lang verborgen.* Schriftsteller über Vornamen, Düsseldorf, S. 214.
- Hilbig, Wolfgang** (2000): *Das Provisorium.* Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag.
- Hilbig, Wolfgang** (2008): die namen. In: Ders.: *Werke Band I. Die Gedichte,* Frankfurt/ M.: S. Fischer Verlag, S. 103
- Hilbig, Wolfgang** (2008a): *prosa meiner heimatstraße.* In: Ders.: *Werke. Band I. Die Gedichte,* Frankfurt/ M.: S. Fischer Verlag, S. 238-263.
- Hilbig, Wolfgang** (2008b): *zwischen den paradiesen.* In: Ders.: *Werke. Band I. Gedichte,* Frankfurt/ M.: S. Fischer Verlag, S. 105-106.
- Hilbig, Wolfgang** (2008c): *befindung.* In: Ders.: *Werke Band I. Die Gedichte,* Frankfurt/ M.: S. Fischer Verlag, S. 17.
- Hilbig, Wolfgang** (2009a): *Kommen.* In: Ders.: *Werke II. Erzählungen und Kurzprosa,* Frankfurt/ M.: S. Fischer Verlag, S. 359- 368.
- Hilbig, Wolfgang** (2009b): *Der Schlaf der Gerechten.* In: Ders.: *Werke II. Erzählungen und Kurzprosa.* Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag, S. 507-510.
- Igel; Jayne-Ann** (1991): *Fahrwasser.* Eine innere Biografie in Ansätzen mit einem Vorwort von Wolfgang Hilbig. Leipzig: Reclam Verlag.
- Schier, Katarzyna; Egle, Ulrich; Nickel, Ralf; Kappis, Bernd; Herke, Max; Hardt, Jochen** (2011): Parentifizierung in der Kindheit und psychische Störungen im Erwachsenenalter. In: *Psychotherapie - Psychosomatik - Medizinische Psychologie. Organ des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin.* Georg Thieme Verlag, Stuttgart New York 7 2011; 61: 364-371.

- Schulze, Ingo** (2008): Wolfgang Hilbig schreibt über das Ureigenste mit einer Rückhaltlosigkeit, die schockiert. In: Wolfgang Hilbig: *«Ich»: Roman*. Lizenzausgabe für die Bibliothek der Süddeutschen Zeitung, München, Schutzumschlag.
- Sigusch, Volkmar** (1995): *Geschlechtswechsel*. Hamburg: Rotbuch Verlag.
- Sigusch, Volkmar** (2013): *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Frankfurt/ M. und New York: Campus Verlag.
- Stillmark, Hans-Christian** (2013): Wie es zu Kaschi aus der Asche kam - Zu Wolfgang Hilbigs Herkunft aus dem Osten. In: Lasatowicz, Maria Katarzyna / Rudolph, Andrea (Hg.): *Corpora und Canones. Schlesien und andere Räume in Sprache, Literatur und Wissenschaft*, Trafo Verlagsgruppe Dr. Wolfgang Weist Berlin, S. 101-112.
- Wodin, Natascha** (2009): *Nachtgeschwister*. München: Verlag Antje Kunstmann.